



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1922

8 (5.1.1922) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-201231](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-201231)

Mannheimer General-Anzeiger

Badische Neueste Nachrichten

Verlagspreis: In Mannheim und Umgebung monatlich 1.50 M., in den übrigen Orten 2.00 M. Durch die Post bezogen vierteljährlich 7.50 M., halbjährlich 13.00 M., jährlich 24.00 M. (Postgebühr 1.00 M.)

Anzeigenpreise: Die kleine Zeile Nr. 4.— ausw. Nr. 5.— Stellungsanzeige u. Sam. Anz. 20.— Hochw. Kellner Nr. 18.—

Beilagen: Der Sport vom Sonntag. — Aus der Welt der Technik. — Gesetz und Recht. — Mannheimer Frauen-Zeitung. — Mannheimer Musik-Zeitung. — Bildung und Unterhaltung.

Frankreichs Ziel in Cannes.

Widerstand gegen Lloyd Georges europäische Wiederaufbaupläne. — Drohung mit neuen Zwangsmassnahmen.

Paris, 5. Jan. Nach einer Havasmeldung aus Cannes hat man gestern Abend in den französischen und englischen Kreisen der Konferenz die gleiche Zurückhaltung bezüglich der sehr herzlichen Unterhaltung gezeigt, die Briand und Louchet am Nachmittag mit Lloyd George und Sir Robert Hornet hatte. Es hat nicht den Anschein, erklärt Havas, daß die Ansichten, welche die beiden Premierminister neulich in London ausgetauscht haben, sich fühlbar geändert haben. Das Haupt der englischen Regierung soll immer noch dem Wunsch befehlen, in erster Linie das Programm des wirtschaftlichen Wiederaufbaues Europas anzuschneiden, das nach ihm die ganze Reparationsfrage in entscheidender Weise beeinflussen soll. Auf französischer Seite erkennt man gerne an, daß der englische Grundgedanke gewissermaßen begründet ist. Die wirtschaftliche Krise, unter der die ganze Welt leidet, hat auch ihre Auswirkungen auf Frankreich gezeigt, wo, um nur ein Beispiel anzuführen, die Ausfuhr von metallurgischen Erzeugnissen beträchtlich langsamer geworden ist; aber — so meint man auf französischer Seite — dieses Werk des Wiederaufbaues kann nur etappenweise vor sich gehen und verlange lange Fristen, bevor es Ergebnisse zeitigen wird, die man von ihm erwartet. Frankreich ist entschlossen, im Einvernehmen mit seinen Verbündeten daran mitzuarbeiten; indessen ist die französische öffentliche Meinung der Ansicht, daß die Frage der Reparationen und der deutschen Schulden unabhängig bleiben müsse von Beschlüssen allgemeiner Art, die in diesen Fragen gefaßt werden könnten. Frankreich hat ein Guthaben bei Deutschland, dessen Höhe und dessen Zahlungsmodalitäten zwischen den Alliierten festgelegt und von Deutschland angenommen worden sind. Von seiner Regelung hängt in weitem Umfange das budgetäre Gleichgewicht Frankreichs ab. Es erscheint daher unmöglich, daß man von Frankreich die Zustimmung zu Opfern auf das, was ihm zukommen muß, verlangt.

In der Havasmeldung heißt es weiter: Deutschland hat von den 600 Millionen Goldmark, die es ungefähr am 15. Januar und 15. Februar zahlen muß, nur die Zahlung des dritten Teiles anboten. Es wird also Sache des Obersten Rates sein, die Maßnahmen ins Auge zu fassen, die anfänglich dieser neuen Verflechtung Deutschlands durchgeführt werden müßten. In Cannes habe man daran gedacht, Deutschland einen bedeutenden Teil dessen, was England im Jahre 1922 an Reparationen erhalten muß, zu erlassen. Lloyd George soll außerdem geneigt sein, Frankreich gewisse Vorteile zu gewähren, wie die Revision des Finanzabkommens vom 13. 8. 1920, besonders bezüglich der Bewertung der Saargruben die auf einen späteren Zeitpunkt vertagt werden sollte. Frankreich könnte so ungefähr 300 Millionen Goldmark in die Hände bekommen. Es wäre dann notwendig, daß Belgien, das wegen seiner Prioritätsrechte fast den ganzen Betrag der deutschen Zahlungen des letzten Halbjahres erhalten muß, seine Zustimmung zu diesem System gibt. Es wird Sache Lloyd Georges sein, die Zustimmung von Theunis und Gaspar zu seinem Plane zu erhalten. Schließlich hat es noch den Anschein, als ob sich die britische Abordnung dem Vorgehen widersetzt, das Deutschland gegenüber etwaige Zwangsmassnahmen ins Auge faßt. Sie würde eine Verstärkung der Mittel der Finanzkontrolle überhaupt nur unter der Bedingung annehmen, daß sie die deutsche Souveränität nicht berührt.

Regelung der englisch-französischen Gegensätze durch einen neuen Entente-Vertrag?

Paris, 5. Jan. Die Pariser Morgenblätter deuten an, daß die weitpolitischen Gegensätze zwischen England und Frankreich in der U-Bootsfrage, der Ruhrlandfrage und der Orientfrage, sowie den weltwirtschaftlichen und Weltfinanzfragen in Cannes vielleicht durch einen neuen Ententevertrag geregelt werden sollen. England wird in der Reparationsfrage vorschlagen, daß statt den für 1922 vorgeschriebenen festen Annuitätszahlungen von 2 Milliarden Goldmark nur ein Betrag von 500 Millionen Goldmark (Januar- und Februarraten) anfordert, die restlichen 1 1/2 Milliarden Goldmark aber vorläufig gestundet werden.

Deutschlands Aussichten.

In einem längeren Artikel schiebt die „Nationalliberale Korrespondenz“ Deutschlands Aussichten in Cannes ab und schreibt u. a.:

„Obwohl es um Deutschlands Schicksal geht, ist unsere Regierung nach nicht zur Einbindung von Verehrern aufgefordert worden, das sie über befindet sich anscheinend Herr Dr. Walter Rathenau gleichfalls auf dem Wege dorthin, um seinen Rat und seine Kenntnisse in dem Dienst der Ententemächte zu stellen. Allzu großer Optimismus ist sicherlich nicht angebracht, obwohl manche Anzeichen zu deuten waren und auch zu deuten werden, als ob Ergebnisse bei dem großen Pariser herauskommen werde. Augenblicklich werden französische Vorschläge laut, darunter selbst der „Temps“, die ein ziemlich trübes Bild von dem Verhältnis zwischen Frankreich und England malen. Jedoch, wenn eine solche Stimmung in Frankreich Platz greift, so kann auch ein paar vriändliche Worte über die Möglichkeit der Anbahnung eines besseren Verhältnisses zu Deutschland, namentlich der Aussöhnung der wirtschaftlichen Beziehungen für uns ab. Sobald aber zwischen den beiden Weltmächten wieder irgendwie ein Einvernehmen erzielt worden ist, schickt die Stimmung um, und wir haben das Nachsehen. . . . Nun hat sich aber Frankreich durch Briand und

durch Kammerbeschlüsse in der Reparationsfrage so festgelegt, daß es kaum zurück kann, wenn es nicht auf die Niederlage in Washington eine zweite in Cannes folgen lassen will. Infolgedessen dürfte sich dort an der Küste des Mittelmeeres abermals ein großes Feilschen und Handeln vollziehen, ebenfalls wiederum unter freundlicher Vermittlung Italiens, dessen Kosten letzten Endes wir zu tragen haben werden. Es ist ja möglich, daß in England die Ententemächte wirtschaftlicher Notwendigkeiten weit genug vorgeschritten ist, um zu begreifen, daß Deutschland die ihm zugemuteten Lasten einfach nicht zu tragen vermag. Dann wird vielleicht England das Opfer bringen und auf den ihm zufallenden Teil unserer Zahlungen verzichten. Das wäre soweit der für uns günstigste Ausweg. Es ist aber auch keineswegs ausgeschlossen, daß sich wie bisher stets England und Frankreich über alle schwebenden Fragen in der Weise einigen, daß Frankreich in der Reparationsfrage neue Zugeständnisse erhält, die es dann freilich auf anderen Gebieten teuer erkaufen muß. Die Forderungen würden wir zu bezahlen haben durch eine internationale Kontroll- unserer Finanzen. Es muß also unsere Politik unter den letzten Umständen einzig und allein darauf gerichtet sein, die Engländer gegen die Franzosen nach Kräften zu stützen und einen Schaden der angedeuteten Art auf unserm Rücken zu verhindern. Hat die deutsche Regierung und hat Herr Dr. Walter Rathenau diese Aufgabe richtig erkannt und sind die richtigen Männer am Werk, ihr gerecht zu werden?

Rathenau wartet in Paris ab.

Berlin, 5. Jan. (Von unserem Berliner Büro.) Ueber den voraussichtlichen Verlauf der Dinge in Cannes wird der „B. Z.“ aus Paris gemeldet:

Die Sachverständigen werden sich zuerst mit den deutschen Erfahrungsbedingungen in Sachwerten beschäftigen. Das wird dann wohl der Augenblick sein, wo Rathenau nach Cannes gerufen werden dürfte. Daß er dorthin reisen wird, gilt noch immer als verbürgt. Nur war seine Abreise dorthin vorläufig vordatiert worden. Der Unterschied zwischen London und Cannes ist der, daß es sich in Cannes um eine Tagung des Obersten Rates handelt, zu der Rathenau offiziell Nachricht zugetrieben werden kann. Nur die Sachverständigen können ihn zur Ausfertigung vor eine Kommission laden. Ob sich die Dinge soweit entwickeln werden, das eben wartet Rathenau in Paris ab.

Konferenzstenden . . .

Paris, den 2. Januar.

Briands Reisebegleiter erzählen, die Wunderfranzösischer Kochkunst hätten in Washington aus tollerzigen amerikanischen Senatoren beneidete Franzosenfreunde gemacht. Mit dem Ministerpräsidenten begab sich ein Meister gallischer Küchegeheimnisse nach Washington; und der soll schließlich dort nachgeholfen haben, wo die Staatsmänner der Republik nichts mehr ausrichten konnten. „Gebt mir einen guten Koch mit anstatt vieler Sekretäre“, schrieb einst Guizot seinen Pariser Freunden, die den berühmten Geschichtsschreiber u. Leiter Frankreichs in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts nach London schicken wollten. Daselbst sagte Bismarck, bevor er nach Washington fuhr. Für Cannes gilt das Gleiche. Gestern ist der bedeutendste Kenner französischer Saumonkunst, man kann nicht, der preisgekrönte Schriftsteller und Konservator des Pariser Victor-Hugo-Museums, Herr Raymond Escholier, nach der Konferenzstadt im schönen Süden abgereist. Escholier schrieb kürzlich ein Buch „Cante-grill“, das den Kennern edelster kulinarischer Genüsse und herrlichster französischer Weine ein literarisches Labial ist. Der berühmte Klub der „Hunder“ (die Experten auf dem Gebiete der Gastronomie) trat mit solcher Begeisterung für den tüchtigen Schriftsteller ein, daß die Akademie nicht umhin konnte, das Buch mit einem Preise auszuzeichnen. Herr Escholier gehört dem Pariser Außenamt an; er besitzt den Titel eines „ministère honoraire“ (eines Ehrenkonsulenten) und wird, soweit dies möglich ist, als Organisator diplomatischer Essen vorausgeschickt. Nach Washington nahm man ihn nicht mit, weil die Budgetkommission sehr geizig ist. Er lieferte aber die Remis bis in die letzten Einzelheiten, stellte die Weinsorten zusammen, die auf dem exterritorialen Boden der französischen Botschaft in Washington massenhaft genossen wurden.

In Cannes verfügt die Diplomatie Frankreichs über die verfeinertesten Lockmittel heimischer Kochkunst. Früher einmal waren es die Bourbonen und der dritte Napoleon, deren Bankette zu Ehren ausländischer Herrschaften die Annalen französischer Geschichte zieren; heute sind es die Demotratoren der siegreichen Republik, deren staatsmännische Weisheit in einem glänzenden Dinner zu Ehren der „Alliierten“ gipfelt. Mit welchem Stolzempfinden teilt der „Figaro“, das Hofblatt der Republik, seinen Lesern mit, daß man in Cannes „sechs neue Gerichte, wie sie nur ein französischer Meister erfinden konnte“, servieren werde. Was wird Lloyd George nach einem solchen Geruche noch sagen können! Le maire, der „chef de cuisine“ des auswärtigen Amtes, hat, Italien zu Ehren, einen neuen Salat „geschaffen“. Die Konferenz in Cannes wird das Wunder schauen und genießen. Und die Gänseleberpateten, die in Washington-Bonne erweckten, sie sollen auch in Cannes auf der Tafel erscheinen. Selbstverständlich erinnert der „Figaro“ daran, daß das Kaiserliche Deutschland die „Macht der Küche“ niemals zu erringen vermochte. Frankreich marschierte in dieser Hinsicht stets an der Spitze der Zivilisation.

Zwischen kerlischen Kasten, in einem Haine tropischer Pflanzen liest das schloßähnliche Gebäude, wo die alliierten Ministerpräsidenten beraten werden. Die französische Mission besteht aus fünfundsiebzig Herren, zwanzig Sekretarinnen u. zehn Leibjournalisten, die, wie auf einen Wink, erscheinen, um sich den Ton, der die Musik machen soll, angeben zu lassen. Die Vertreter oppositionell angehauchter Blätter müssen sehen, wie sie zurecht kommen. Das Mannab der sensationell aufgetauchten Meldung wird ihnen nicht zuteil. Sozialistenzeitungen haben es schon längst aufgegeben, Berichterstattung auf Konferenzen zu entfenden. Bismarck? Die Meinung wird ja doch ausschließlich von den Männern der Regierungspresse „nennet“. Erst, wenn die Konferenz zuende, melden sich die Kritiker.

Herr Briand hält die Fäden der Pressebeeinflussung in der Hand. Er verfügt seine Zeitungsdiplomaten mit dem geeigneten Material. Der Pressechef spielt eine sekundäre Rolle. Häufig bringt Briand drei fertige „Interviews“ mit, die er, nach einem bestimmten Turnus, verteilt. Fragen beantwortet er mit einem jovialen Lächeln; oft hält er sich eine kleine Bedenkzeit vor. Die Regierungsjournalisten genießen allerlei „douceurs“: einige von ihnen, wie Suzanne („Matin“), Herbet („Temps“), Millet („Petit Parisien“) erfreuen sich weitgehender Begünstigungen. Den englischen und italienischen Berichterstattern wird das Maß ihrer Meldungen, entsprechend der Tendenz ihrer Blätter zugemessen. Da sich seit der Pariser Friedenskonferenz eine wechselseitige Beobachtung der Delegationen eingebürgert hat, so weiß man ziemlich genau, aus welcher Ecke unbecueme Indiskretionen drohen. Eine „politische Geheimpolizei“ wird auf großen Konferenzen vielfach beschäftigt.

Die Kosten der Washington-Reise Briands beziffert sich auf rund drei Millionen Franks. „Das ist nicht viel, wenn man bedenkt, daß Briand zwei Reden über die französischen Landrüstungen halten konnte“, schrieb unlängst die „Humanité“. Cannes wird billiger sein. Jeder Tag kostet 50 000 Franks; dazu kommen aber nicht näher bezifferte „Reise-Ausgaben“, worunter man die Unkosten für Diners versteht. Europa wartet auf einige Bissen, die von dieser Tafel fallen.

Paris, 5. Jan. Nach einer Meldung des Sonderberichterstatters des „Petit Parisien“ aus Cannes erwartet man, daß der Oberste Rat verhältnismäßig wenig Sitzungen abhalten wird und, daß diesen Sitzungen jedesmal ausführliche Besprechungen zwischen den Sachverständigen vorangehen werden. Der heutige Tag wird ausschließlich den Vorbereitungen zwischen den alliierten Sachverständigen über die Frage der belgischen Priorität gewidmet sein. Die Konferenz wird am Freitag mit einer Reihe von Erörterungen allgemeiner Art beginnen. Die nächste Sitzung wird wahrscheinlich nicht vor Montag stattfinden. Man erwartet, daß die Arbeiten der Konferenz bis 13. oder 14. Januar dauern werden.

Die nächsten Kohlen- und Kokslieferungen.

Paris, 5. Jan. Nach einer Meldung des „Petit Parisien“ sind die Mitglieder des technischen Dienstes für die Kohlenlieferungen in der Reparationskommission gestern und vorgestern zweimal zusammengetreten, um das Programm für die Kohlen- und Kokslieferungen festzulegen, die Deutschland im Februar, März und April ausführen muß. Von deutscher Seite nahmen Dr. Meyer, von der Kriegsausschusskommission Direktor des Kohlenyndikats Lüben und die Industriellen Bollmishrad und Bosen an den Beratungen teil. Nach dem Petit Parisien ist das Lieferungsprogramm in seinen Hauptteilen fertiggestellt. Seine Festlegung findet in einer Sitzung statt, die heute vormittag abgehalten wird. Die allgemeine Regelung bleibt selbstverständlich der Reparationskommission vorbehalten. Das Blatt glaubt dann noch zu wissen, daß das Defizit auf die unvollständigen Lieferungen für November und Dezember zum größten Teil während des laufenden Monats geliefert werden wird.

Die Konferenz von Washington.

Washington, 5. Jan. Der Unterausschuß hat sich gestern mit der Frage der chinesischen Zölle befaßt und sich darüber geeinigt, einen effektiven Zollfuß von 5 Prozent als Grundlage zu nehmen. Das würde eine Nettoerhöhung um 1 1/2 Prozent zugunsten der chinesischen Regierung bedeuten.

Die englischen Neuwahlen.

Konservative Opposition.

London, 5. Jan. Der Hauptorganisator der konservativen Partei Sir Lloyd Younger, spricht sich gegen die Abhaltung von Neuwahlen aus. Er sagt, die Reform des Oberhauses müsse den Neuwahlen vorausgehen. Die Lage des Handels werde sich infolge der durch Neuwahlen geschaffenen Schwierigkeiten verschlimmern.

Laut „Evening News“ teilt Chamberlain die Ansichten Youngers. Es bestehe aller Grund zu der Annahme, daß, wenn Lloyd George die Abhaltung von Neuwahlen im nächsten Monat beschließen sollte, zahlreiche konservative Mitglieder es ablehnen werden, als Koalitionmitglieder vor die Wähler zu treten und als einfache Konservative in die Wahl gehen würden. Es wird erklärt, die Erzwingung von Neuwahlen im nächsten Monat, gegen die Ansicht eines mächtigen Teiles der unionistischen Partei, würde zu einer Spaltung der Koalition und vielleicht zu ihrem Ende führen.

Straßenkämpfe in Belfast.

London, 5. Januar. (Priv.-Tel.) In Belfast haben sich heute Nacht Straßenkämpfe um den irischen Friedensschluß abgepielt, die als die wildesten in der Geschichte dieser unruhigen Stadt bezeichnet werden. Das Militär griff mit Panzerwagen ein und säuberte mehrere Straßenzüge mit Maschinengewehrfeuer. Die Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt. An verschiedenen Stellen der Stadt wurden Bomben geworfen. Heute Mittag wurde eine Verordnung bekannt gemacht, die jede Menschenansammlung innerhalb der unruhigen Bezirke verbietet.

London, 5. Jan. Aus Dublin wird gemeldet: Heute setzen der Dail Eireann die Erörterungen über das englisch-irische Abkommen fort. Bisher haben 27 Delegierte für und 25 Delegierte gegen die Ratifizierung gesprochen. Man glaubt, daß die Ratifizierung mit einer Mehrheit von 10 Stimmen beschlossen werden wird. Anscheinend wird der Dail Eireann

dem Vorschlag Collins, eine provisorische Regierung zu bilden, keine Folge geben. Devalera hat angekündigt, daß er einen Gegenworschlag zu dem Abkommen unterbreiten werde. Er hat gestern Abend eine Proklamation erlassen, in der er das irische Volk auffordert, durchzuhalten, und erklärt, das Land könne noch im letzten Augenblick gerettet werden.

Die roten Brüder.

In den nächsten Tagen steht der Parteitag der Unabhängigen in Leipzig bevor, und da wird die Frage einer Verschmelzung oder wenigstens einer Arbeitsgemeinschaft mit den Mehrheitssozialisten oder eines Zusammengehens mit den Kommunisten eine große Rolle spielen. Namentlich unter den Mehrheitssozialisten mit Scheidemann an der Spitze wird so seit langer Zeit, als eine Art moralischen Gegengewichts — vom sozialistischen Standpunkt aus — gegen die vielfach verhassten Koalitionsbestrebungen ein Widerstandswort gesprochen worden. Scheidemann und Hermann Müller gerührt in die Arme sinken und wieder rufen: Laßt uns sein ein einzig Volk von (roten) Brüdern! Aber damit hat es noch gute Wege. Solche Einigungsreden sind gewissermaßen Feiertagsereignisse. Zum täglichen Brot gehört es, daß man sich gegenseitig gehörig beschimpft und einander vorhält, was für Subjekte die Andern sind.

Daß die Kommunisten bald nur noch aus lauter Teilspitzern und Eigenbrütlern bestehen werden, aber auf die Bezeichnung Partei von Rechts wegen keinen Anspruch mehr erheben können, ist allmählich bekannt. Sie haben zusammen mit den Unabhängigen bei allen Wahlen der letzten Zeit so schwere Niederlagen erlitten, daß sie wahrscheinlich überhaupt von der politischen Bühne schnell verschwinden würden, wenn sie nicht in den großstädtischen Betrieben über eine Gefolgschaft verfügen, die an Mundwert und Draufgängertum das erste, was ihr an Zahl und geistiger Bedeutung abgeht. Nur so sind Kommunisten mit Unterstützung der Unabhängigen imstande, durch Einschüchterung der an Zahl weit überlegenen ruhigen Elemente eine Stärke vorzutäuschen, die sie nicht besitzen, und zugleich dauernde Unruhe in das Leben der Arbeiterschaft zu tragen. Soeben erst hat es innerhalb der Kommunisten wieder einmal eine Fliegerübung gegeben, der in erster Linie der bekannte Genosse F r i e s l a n d zum Opfer gefallen ist. Sein Fall erinnert an den seines früheren Genossen Levi, der ebenfalls das Fliegen lernen mußte, weil er es gewagt hatte, gegen den Moskauer Stachel zu lösen. Vielleicht wiederholt sich das tragikomische Schauspiel, das damals im Reichstag ungetrübte Heiterkeit hervorrief. Die Kommunisten sind so vorsichtig, von ihren Abgeordneten jeglicher Art bei Aufstellung der Kandidaturen die Unterzeichnung von Blontschekinen zu verlangen, die den Rücktritt des Betreffenden anzeigen, unter Offenhaltung des Datums, das dann von der Parteileitung einfach ausgefüllt wird. Da angekündigt worden war, daß die Leitung der kommunistischen Partei auch gegen Levi von diesem Schein Gebrauch machen werde, setzte Herr Levi den Reichstagspräsidenten Loebe davon in Kenntnis mit dem Ersuchen, die Niederlegung des Mandats nicht anzuerkennen. Präsident Loebe teilte das im Reichstag mit, und stürmische Heiterkeit war die Folge. Herr Friesland ist von den Kommunisten in die Berliner Stadtverordnetenversammlung entsandt worden und geht, nach dem Krach, haben sie ihn, wie sie sich so schön ausdrücken, von dort wieder abberufen. Vielleicht erleben wir im Berliner Stadtparlament eine Neuauflage des Falles Levi in Frieslandischer Fassung. Wie freundschaftlich sich Freiheit und rote Fahne täglich unterhalten, unter reichlichem Gebrauch der kräftigsten Ausdrücke des sozialdemokratischen Artiggs, brauchen wir nicht erst besonders hervorzuheben. Wenn man dabei noch bedenkt, mit welchen Lebenswürdigkeiten auch die mehrteilsozialistischen Blätter auf der einen, die der Unabhängigen und Kommunisten auf der anderen Seite sich gegenseitig überschütten, hat man ein vollständiges Bild von dem Grad der Einigkeit in den Reihen der Genossen.

In einem Punkt aber haben sie bisher einander nichts nach. Sie schmoren alle drei auf die Internationali-

ität und auf die Wirkung internationaler Verbrüderung. Gerade in diesem Punkt haben noch in aller jüngster Zeit die Mehrheitssozialisten einen Beweis von ihrer unermüdbaren Leichtgläubigkeit abgelegt, indem sie die überschwenglichsten Hoffnungen an den Besuch sozialdemokratischer Gewerkschaftler aus andern Ländern, namentlich aus Frankreich, in Deutschland knüpften, ohne sich davon Rechenschaft abzulegen, daß besonders in Frankreich auch die sozialdemokratischen Organisationen herzlich wenig Einfluß besitzen. Der Mangel dieser Erkenntnis hindert allerdings den Vorwärts nicht, den Kommunisten vor Augen zu führen, was für einen Führer sich deren französische Gefinnungsgeossen in der Person von Marcel Cachin zugelegt haben. Der Vorwärts beginnt mit der Feststellung, daß Cachin, der jetzige politische Leiter der Humanité, in seiner Heimatstadt Bordeaux als überzeugter Kogallist ins politische Leben eingetreten sei. Wenn der Vorwärts dem Mann daraus einen Strich drehen will, kann es uns recht sein; es sei nur daran erinnert, daß es auch noch andere wandlungsfähige Menschen gibt, die den Leuten um Vorwärts oder Breitscheid nicht allzu fernstehen, aber ihre Laufbahn als wütende Antisemiten und Helfer Siedlers begonnen haben, wie z. B. Herr Hellmut von Gerlach. Herr Cachin ist nach dem Vorwärts dann bald Republikaner und Sozialist geworden, fand aber bei Laurès kein richtiges Betätigungsfeld und wurde daher noch radikaler; er verlangte auf dem internationalen Kongreß von 1900 den Ausschluß von Laurès aus der Sozialdemokratie! Darauf schwankte dieses Muster von politischer Folgerichtigkeit, ganz wie sein erwähnter deutscher Antipode von einer radikalen Gruppe zur andern, immer auf der Suche nach einem Mandat, das er endlich im April 1914 ergatterte. Nun kam der Krieg und Cachin entdeckte sein wahres Herz. Von den Wellen der französischen Kriegsbegeisterung und Kriegshege ließ er sich tragen. Er bekämpfte sogar den gemäßigten Renaudel und tat sein Möglichstes, auch die italienischen Sozialisten für den Krieg zu begeistern. Seither ist Marcel Cachin, der große internationale Sozialist und Führer der französischen Kommunisten, der größte Kriegshege und Deutschespreßer bis zum heutigen Tage gewesen. Von ihm stammen die schwersten Angriffe gegen die deutsche Republik, was ihn jedoch nicht abhielt, in Moskau vor Lenin und Trotsky im Staube zu liegen. Nach seiner Rückkehr nahm er seine deutschfeindliche Tätigkeit wieder auf, und loebten hat er auf dem kommunistischen Parteitag in Marseille die Hauptrolle gespielt. Wir sind bei der Kennzeichnung dieses Kommunistenführers in der Hauptsache dem Vorwärts gefolgt, um die ganze Zämmersichtigkeit der Leute darzutun, die von solchen Subjekten das Heil der Welt auf dem Wege der internationalen Verbrüderung erwarten. Vielleicht sagt sich auch der Vorwärts selbst, daß ein Zusammengehen mit derartigen Brüdern nicht gut möglich ist.

Deutsches Reich.

Der Steuerkompromiß noch im weiten Feld.

Berlin, 5. Jan. (Von unserem Berliner Büro.) Wir möchten gegenüber irreführenden Darstellungen, die sich auch heute früh in der Berliner Presse befanden, unterstreichen, daß der Steuerkompromiß noch im weiten Felde ist. Sogar die Sozialdemokraten machen erhebliche Schwierigkeiten. Sie wollen, bevor sie sich an den Verhandlungstisch setzen, auch noch die Fraktion einberufen. Bei solcher Laage der Dinge finden zur Zeit auch noch keinerlei Verhandlungen über die Ausbreitung der Koalition statt. Alles ruht. Auch das Kabinett wird heute keine Sitzung abhalten.

Das Eisenbahnfinanzgesetz vor dem Organisationsauschuß des Reichsverkehrsministeriums.

Berlin, 5. Jan. Der Organisationsauschuß im Reichsverkehrsministerium hat sich mit dem Entwurf des Eisenbahnfinanzgesetzes weiter beschäftigt. Es wurde ein Antrag angenommen, für die Besprechung des Gehobentwurfes Berichterstatter zu ernennen, deren Berichte schleunigst entgegenzunehmen und dann sich über die Frage der etwaigen Zugleichung von Sachverständigen schloß sich zu werden, wenn sich übersehen läßt, welche Fragen den Sachverständigen vorzulegen seien. Am 10. Januar wird der Reichsverkehrsminister Gröner einem auserlesenen Sachverständigenrat Gelegenheit zur Stellungnahme zum Eisenbahnfinanzgesetz geben.

Die Tilgungsoffizien für die Reichsbeamten und -arbeiter.

Berlin, 5. Jan. Im Reichsfinanzministerium beginnen heute nachmittags die Verhandlungen über die neue Tilgungsoffizien für die Beamten und Arbeiter des Reiches und der Länder. Vor-

ausichtlich wird der Reichsfinanzminister Herzog die Beratungen persönlich eröffnen. Verhandlungsgleiter für die Arbeiterfrage ist Ministerialrat Dr. Koser vom Reichsverkehrsministerium, für die Beamtenfrage Ministerialrat v. Schlieben vom Reichsfinanzministerium. Man hofft, die Verhandlungen in kurzer Zeit zu einem gedeihlichen Abschluß bringen zu können. Besseren Lobes in allen beteiligten Organisationen Beratungen über die neu zu erörternden Fragen statthelfen.

Unabhängig vom Ausland.

Berlin, 5. Jan. Die Blätter veröffentlichen einen Aufruf des Reichslandbundes an die deutschen Landwirte. Die deutsche Landwirtschaft wird darin zur höchstmöglichen Leistung der Erzeugung, die Deutschland vom Ausland unabhängig machen soll, aufgefordert. Die Ernährung des deutschen Volkes aus der deutschen Scholle müsse das Wirtschaftsziel der deutschen Landwirtschaft sein. Jeder Landwirt, auch der kleinste, müsse sich der Errungenschaften der Wissenschaft und Technik mehr als bisher zu Nutzen machen und sich von den hier und da noch geübten veralteten Wirtschaftsmethoden frei machen. Nicht der Verdienst, sondern die höchste Leistung müsse das Ziel des deutschen Landwirtes sein.

Berlin, 5. Jan. (Von unserem Berliner Büro.) Zu der Meldung eines hiesigen Morgenblattes, daß der Fürst Awalow Bermond, der bekanntlich im Baltikum an der Spitze der deutsch-russischen Truppen gestanden hat, in Berlin eine in russischer und deutscher Sprache erscheinende Zeitung herausgibt, erfahren wir von zuständiger Stelle, daß der Fürst am 17. Dezember mit Fr. St. bis zum 17. Jan. dieses Jahres aus Deutschland ausgewiesen worden ist.

Berlin, 5. Jan. (Von unserem Berliner Büro.) Vor der Kammer des Landgerichts I sollte heute vormittag die Verhandlung eines interessanten Prozesses stattfinden. Die vermittelnde Prinzessin Joachim von Preußen klagt gegen den früheren König von Preußen auf Zahlung von Unterhaltsgeldern. In einer Verhandlung ist es nicht gekommen. Es wurde von den Anwälten die Veranlassung des Prozesses beantragt, da zwischen den beiden Parteien Vergleichsverhandlungen schweben, die dem baldigen Abschluß zugehen.

Aus dem besetzten Gebiet.

Das Triertische Zentrum und die separatistische Bewegung.

Triert, 5. Jan. Auf dem gestern hier tagenden Zentrumsparteitag für den Regierungsbezirk Trier erinnerte der Abgeordnete Loenart (Bilburg) anschließend an eine Kundgebung für die Saardeutschland auch an die wirtschaftlichen und politischen Räte im Regierungsbezirk Trier, der von der luxemburgischen, belgischen und der Saargebetsgrenze umschlossen werde. Ein starker politischer Druck laste auf ihm. Wir im Zentrum, so versicherte der Redner mit erhobener Stimme, sind treu zum Deutschland bis zum Tode. Wir werden uns dafür einsetzen, daß das Deutschland um uns nicht genommen wird. Mögen es Landesvertreter im Innern oder Bestrebungen von außen versuchen. Die Geschichte soll dereinst von uns sagen können: der Regierungsbezirk Trier war das ärmste Kind, aber auch der treueste Sohn Deutschlands.

Letzte Meldungen.

Ungarns Entschädigungsansprüche an Oesterreich.

Wien, 5. Jan. Die von den Budapest Blättern mitgeteilten Entschädigungsansprüche Ungarns an Oesterreich in Höhe von 37 Milliarden österreichischer Kronen für die Abtretung des Burgenlandes haben hier außerordentliche Ueberachtung hervorgerufen. In der Presse wird darauf hingewiesen, daß die Forderung für die tatsächlichen Verhältnisse nicht gerechtfertigt sei. Ferner sei zu berücksichtigen, daß Oesterreich dadurch gewaltigen Schaden erlitten habe, daß entgegen dem Willkommen von Wien die Uebergabe des Burgenlandes außerordentlich hinausgeschoben wurde. Die dadurch veranlaßte Gegenrechnung dürfe daher nicht von geringerem Umfange sein.

Sairo, 5. Jan. Die Adonatenchaft hat beschlossen, am nächsten Freitag den Streit einzustellen, aber während zweier Monate Trauer anzulegen und den englischen Handel, die englische Industrie und die englischen Banken zu boykottieren.

„Ausgezeichnetes Geschöpf!“ dachte Werten bei sich, „die ist sicherlich auf Lantianen angelegt; denn für die paar Trintgelder möchte sich der Eifer kaum lohnen.“

Es wurde ihm nicht leicht, den Nimbus des vornehmen Patienten von sich zu streifen.

„Ist denn die gnädige Frau zu Hause? Ich heiße Werten und bin ein Kollege des Herrn Sanitätsrates.“

Das Mädchen blieb sehr böhsch, aber der Eifer in den schalkhaften Augen war erloschen.

„Die Herrschaften sind in den Wald gefahren, das gnädige Fräulein ist baden gefahren, sie wollten aber alle zum Abendbrot wieder hier sein.“

„Aha — lebt bekanntlich sie Farbe; ich kann also eine ganze Weile warten.“ kalkulierte Werten, „nun, ich habe ja nichts zu veräumen, und wohnlicher als mein ödes Junggesellenheim sind diese Räume jedenfalls.“

Und er ging mit dem Befragen des Menschen, der an gut ausgestattete Wohnungen gewöhnt ist und sie lange entbehrt hat, über den welchen, den ganzen Fußboden bedeckenden Teppich. Dann trat er hinaus auf den geräumigen Balkon, zu dem die Fensterläden offen standen, und blickte, durch dicke Blumenpflanzungen gedeckt, auf die vornehme Straße herunter, in welcher der Sanitätsrat seit langen Jahren seine Privatklinik errichtet hatte.

Es war still da draußen. Der Värm des Tages wogte sich in diese Gegend nicht. Nur dann und wann eine Equipage oder ein Mietfuhrwerk und einige von der Abendpromenade heimkehrende Fußgänger.

Mit einem Male bog ein Fahrrad um die Ecke, und das junge Mädchen, das es fuhr, zog sofort seine ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Eine schlankte Erscheinung in mattblauer Bluse, die von einem brokatfarbenen Gürtel umschlossen war, darunter ein einfacher schwarzer Rock, der falllos, in fast gerader Linie auf die Füßchen, in hellbraune Lederstübe gekleidete Füße herabsiel. Die Haare des Gesichts konnte er bei der Entfernung und dem schnellen Tempo, das die Radlerin fuhr, kaum erkennen. Aber die rotblonden Haare fielen ihm auf, die in den letzten Sonnenstrahlen noch rötlicher schimmerten, als sie von Natur waren. Ueber ihnen schaukelte ein kleines grauer Filzhut, nur mit zwei anspruchsvollen Federn garniert, die bei der schnellen Fahrt fortwährend zu winken schienen und hierdurch eine vielleicht nicht gemalte Koffeierschalen. Sein Auge verfolgte unermüdet die ruhende Gestalt, bis sie dicht unter seinem Balkon angelangt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Halbseele.

Roman von Arthur Brausewetter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Hatte er den richtigen Beruf erwählt, als er Arzt wurde? War er talblütig und abgehärtet genug, um gerade die Chirurgie zu seinem Fach zu erwählen, die stählerne Nerven und jene stilige Ruhe erforderte, welche der Professor bei jeder Operation gelte?

Eine unbestimmte Angst begann ihn zu peinigen, eine Friedlosigkeit bemächtigte sich seines ganzen Wesens.

Und da draußen in dem kleinen Fleckchen Natur, das vor ihm lag, der Friede des Abends! Die Sonne war tiefer gesunken, die Bäume warfen die länglichen Schatten auf den grünenden Rasen; der Fiedler duftete stärker, der kleine Singvogel in den Büschen sang leise, und jetzt verstummte er ganz. Das Schwalbennestpaar über hatte seine Arbeit eingestellt. Sie waren in das kaum ferlige Nest eingelehrt zum Ausruhen. Sie lugten mit den Köpfchen noch hinaus in den friernden Abend; dann ließen sie es auf die Brust sinken, schlaftrunken, müde. Einen letzten Gruß noch sandte die Sonne darüber, dann verank sie hinter den gegenüberliegenden Häusern, und ihr Widerschein stimmerte über die Ziegel des hochragenden Mittelbaus und ließ sie glänzen und glitzern, als wären sie aus rotem Kupfer.

Eine so feierliche Stille sprach aus diesem Abend, eine solche Besorgenheit in den Armen dessen, der alles werden und wachsen läßt zu seiner Zeit, der seine Sonne aufgehen untergehen läßt über Gute und Böse und, was er geschaffen hat, auch erhält, bewahrt und beschützt, daß Werten sein Herz plötzlich erfaßt fühlte von jener unerklärlichen Sehnsucht, die er so manches Mal in stillen Stunden empfunden, wenn er Heimweh er mußte nicht, moher es kam, moher es ihn i. ren wollte — aber seiner Seele wuchsen in diesem Abendfrieden Flügel und hoben sie hinweg über alle Rüche und Aufregung, allen kleinen Ärger und alles große Herzfeld der letzten Tage an das Herz dieser still waltenden, ewigen Gottesliebe.

Und nun mit einem Male ergriff sein Inneres etwas anderes, sichtbar und begrifflicher als diese unbestimmten Regungen; das Verlangen nach einem Menschen, nach menschlicher Liebe und Teilnahme.

So lange schon wollte er in dieser großen, fremden Stadt. Niemand hatte er irgend ein Bedürfnis nach Verkehr, nach dem

ihm sonst so gewohnten Umgang im Kreise der Familie gespürt. Die neue Arbeit hatte ihn ganz in Anspruch genommen. Die eine Abendstunde am Stammtisch der Kneipe mit seinen jüngeren Kollegen war die einzige Abwechslung, die er bis dahin genossen.

Aber heute war er nicht in der Stimmung für ihre Scherze. Er bedurfte eines Menschen, der ihm mehr sein konnte!

Glasgow!

Der Gedanke kam ihm plötzlich und ließ ihn nicht mehr. Er hatte seine Karte bei dem Sanitätsrat kurz nach seiner Ankunft abgegeben. Der Besuch wurde erwidert, als er auf der Station beschäftigt war. Seitdem hatte er von dem Sanitätsrat nichts mehr gehört. Er wollte auch jeden intimen Umgang dort vermeiden, die Freundschaft seines Chefs gegen den Mann hielt ihn davon zurück. Glasgow hatte genug Tat, dies zu merken und zu adten.

Aber heute in dieser Stimmung?!

Er machte sich fertig. Er wollte dem Sanitätsrat in dieser Abendstunde einen gemüßlichen Besuch abstatten, ein wenig mit ihm plaudern, sich auf andere Gedanken bringen lassen.

Wiel gewann er freilich damit nicht; denn gerade dort durfte er nicht ein Sterbenswort sagen von dem, was seine Seele bewegte und ängstigte. Den Namen seines Chefs — das nahm er sich fest vor — würde er überhaupt nicht über die Lippen bringen.

Er winkte einem Taxameter, der gerade einen Fahrgast am Lazarett abgesetzt hatte, zog sich schnell um und fuhr nach der entfernt liegenden Wohnung des älteren Kollegen in der Blücherstraße.

„Der Herr Sanitätsrat ist gerade nicht zu Hause, er muß aber jeden Augenblick hier sein.“

Und das trefflich gezogene Mädchen, das in dem späten Besuch ohne Zweifel noch einen guten Patienten vermutete, hatte bereits die Tür zu dem Salon geöffnet, in welchem die „Herrschaften“ zu warten pflegten. Für einfachere Leute war unmittelbar angrenzend ein Wartezimmer vorhanden, in dem nur ein Tisch und einige Stühle standen.

„Es kann aber eine ganze Weile dauern, bis der Herr Sanitätsrat kommt, nicht wahr?“

„Schonstens zehn Minuten. Er sollte spätestens um acht Uhr hier sein.“

Und sie schloß die Entreetür, als gäbe es jetzt kein Entzinnen mehr.

Der Fremdenverkehr in den Städten.

Von Dr. Schöppen, Düsseldorf.

Ein umfangreicher Fremdenverkehr ist auch heute noch, in der Zeit des Mangels und der Teuerung, nicht nur für das Wirtschaftsleben von Kurorten, die gänzlich auf ihn eingestellt sind, sondern auch für das anderer Städte, wo es nur in mehr oder weniger hohem Grade der Fall ist, von erheblicher Bedeutung. Ja, viele Städte haben an einer weitern Ausdehnung des Fremdenverkehrs trotz der allerorts herrschenden Wohnungsnot jetzt noch erhöhtes Interesse, weil sie vielfach gezwungen sind, durch Einführung von Fremden in die Städte den Fremdenverkehr an seinem Teil um ein Teil zu der unumgänglich notwendigen Erhöhung ihrer Einnahmen beitragen zu lassen. Die zahlenmäßigen Feststellungen über den Umfang des Fremdenverkehrs finden daher heute im allgemeinen größere Beachtung als früher. Einem Bedürfnis, von Ort zu Ort Vergleiche über die Entwicklung des Fremdenverkehrs anzustellen zu können, kommt in etwa der Verband deutscher Städtestatistiker insofern entgegen, als er in seinen Vierteljahrsheften (Verlag Hans Robert Engelmann, Berlin W 15) für die Städte mit statistischen Metern, also in erster Linie für Großstädte, regelmäßig die Zahl der anmeldeten Fremden veröffentlicht. Aus der zuletzt erschienenen Zusammenstellung für das zweite Vierteljahr 1921 sei im folgenden dieses und jenes aus der Statistik herausgehoben.

Im ganzen berichten 48 Städte. Von den Gemeinden mit mehr als 200 000 Einwohnern fehlen außer dem inwischen in Groß-Berlin aufgegangenen Neukölln nur die Städte Dortmund und Frankfurt a. M. Die Zahl der in den 48 Städten in den Monaten April bis Juni festgestellten Fremden betrug rund 2 000 000; das sind 207 000 mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Dabei zeigen noch 13 Städte einen Rückgang des Fremdenverkehrs, der am größten in Ludwigshafen, Karlsruhe und Halle a. S. war. In 30 Städten hat der Fremdenverkehr dagegen zugenommen, bei 20 allerdings nur in einer Steigerung bis zu 25 Prozent. Am größten war die Zunahme in Bochum, wo sich jedoch an und für sich niedrige Fremdenzahlen zeigten, und besonders in Bonn; 2 Städte, in denen im Berichtsjahr mehr als die doppelte Zahl der vor einem Jahre übernachteten Personen festgesetzt wurde. Gruppieren wir die Gesamtzahl der Städte nach der absoluten Höhe des Fremdenverkehrs, so zeigt sich, daß von April bis Juni 8 Städte weniger als je 10 000 Personen in Hotels, Gastwirtschaften usw. beherbergt haben. Es waren das fast alles mittelgroße Städte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, wie: Steinfurt, Herne, Mülheim, Bochum, Barmen, Gelsenkirchen usw. Aber auch Duisburg ist zu ihnen zu rechnen, trotzdem es mehr als 250 000 Einwohner zählt. Ueber die Hälfte der 48 berichtenden Städte, nämlich 29, hatte Besucherzahlen von 10 000 bis 50 000 aufzuweisen. Ueber 50 000 gingen 11 Städte hinaus, davon bis zu 70 000 im ganzen 6. Und zwar waren es: Bremen mit etwas mehr als 50 000, Köln mit 57 000, Breslau mit 62 000, Nürnberg mit 65 000, Hannover mit 66 000 und Stuttgart mit 70 000 Fremden. Die noch verbleibenden 5 Städte zeigten einen Fremdenverkehr von mehr als 100 000 Personen. Es sind das die noch nicht erwähnten Großstädte, deren Einwohnerzahl größer als 500 000 ist, nämlich: Hamburg mit 117 000, Leipzig mit 124 000, Dresden mit 138 000, München mit 200 000 und in weitem Abstande Berlin alten Umfangs mit 363 000 Fremden.

Danach hätten in Deutschland, wie es ja auch nicht anders zu erwarten stand, die größten Städte, insonderheit Berlin, auch den umfangreichsten Fremdenverkehr aufzuweisen. Ob sich dieses Bild dann erheblich ändern würde, wenn man nicht die Zahl der Personen, sondern die Zahl der Rückgänge und Zugänge zugrunde legt, erscheint fraglich. Anders ist es jedoch, wenn man bei den einzelnen Städten die Zahl der Fremden ins Verhältnis zur Einwohnerzahl setzt, also errechnet, wie viele Fremde auf 100 Einwohner kommen. Geht man von dem Verhältnis der 48 Städte in drei Gruppen über, nämlich: in solche mit bis zu 10 Fremden pro hundert Einwohner, ferner in solche mit über 10 bis 20 und schließlich in solche mit über 20. Auf die erste Gruppe entfallen hier 18 Städte. Im einzelnen sind es wieder die bereits oben genannten rheinisch-westfälischen mittelgroßen Industriestädte. Sie haben durchwegs noch nicht 5 Fremde auf 100 Einwohner aufzuweisen. Das gleiche ist der Fall bei Charlottenburg und Ludwigshafen. Mehr als 5, jedoch weniger als 10 entfallen im allgemeinen auf größere Industrie- und Handelsstädte, so z. B. Elberfeld, Essen und

Cöln. Dergleichen auch Magdeburg, Königsberg, Kiel, Coesfeld usw. In die Gruppe über 10 bis 20 pro hundert der Einwohner kommen gleichfalls 21 Städte. Nahe der untersten Grenze liegen Plauen, Düsseldorf, Aachen, Etten, Hamburg und Mannheim. Nahe der obersten, teilweise vermutlich wider Erwarten, Bremen und Hagen mit je 18, Hildesheim und Berlin mit je 19 und Karlsruhe mit nicht ganz 20. Ueber den Satz von 20 gehen insgesamt 9 Städte hinaus, darunter in geradem Maße Dresden, Leipzig und Stuttgart. Aber schon Pforzheim kann auf 100 Bewohner 25 Fremde buchen. Bei Weisbaden und Trier sind es rund 27. Es folgt nun Mainz mit 29, München mit 30 und schließlich Freiburg mit fast 37.

Diese letzten Ziffern geben einen besonderen Anhaltspunkt dafür, wo vor allem Handel u. Wandel vom Fremdenverkehr seinen Nutzen zieht. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß von periodischen, jahreszeitlichen Schwankungen ganz abgesehen, bei einem Teile der Städte der Fremdenverkehr, vor allem Durchgangsverkehr, mit starkem Wechsel ist, daß diese Städte demnach mit hohen Fremdenziffern in Erscheinung treten, während für andere mit einem Fremdenverkehr von gewöhnlich längerer Aufenthaltsdauer der einzelnen Person die Zahlen im Vergleich zu jenen geringere sind; ein Manko, der durch Angabe der Nächtlungen, deren einmündige Erfassung jedoch ziemlich zeitraubend ist, beseitigt werden könnte.

Städtische Nachrichten.

Die neuen Postgebühren.

Großer Andrang auf der Hauptpost. — Unangenehme Eindrücke mit hohen Wertmarken. — Ein Appell an das Publikum.

Da hat man nun die Bescherung! Am 1. Januar 1922 ist die Gebührenerhöhung in Kraft getreten, die das chronische Defizit in den Kassen der Reichspost endgültig beseitigen soll, aber es ist nicht gleichzeitig dafür gesorgt worden, daß die erforderlichen Preisermäßigungen vorhanden sind. Die Reichspostdirektion drückt Tag und Nacht mit verstärktem Personal, aber sie kommt nicht nach. Und so sind bis zur Stunde die neuen hochwertigen Wertmarken in Mannheim noch nicht eingetroffen. Schon von 3 Mark ab fehlen auf der Hauptpost die Wertzeichen. Die Oberpostdirektion kann nicht ausweichen, weil sie selbst ausverkauft hat. Es bleibt infolgedessen nichts anderes übrig, als die Postsendungen mit den geringeren Markenforten zu typisieren. Die Postverwaltung ist gezwungen, auf den Weg dieser unzureichend sehr starken Bestände zurückzugreifen, weil sie auf ihnen nicht sitzen bleiben will. So hat sie u. a. nach viel 60er Marken liegen, die mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr hereingenommen wurden.

Das Publikum ist nicht mit Unrecht ungehalten darüber, daß selbst die Postkarten mit der alten eingedruckten Frankierung zu 40 Pfg. noch ausgegeben werden, und daß infolgedessen jeder gezwungen ist, die fehlenden Marken — die Postkarte kostet im Fernverkehr 1,25 M. — selbst aufzukleben. Demgegenüber ist nach den Informationen, die wir bei der Postdirektion eingezogen haben, festzustellen, daß das für die Frankierung notwendige Personal nicht zur Verfügung steht. Die Postverwaltung bedauert selbst, daß sie das Publikum nicht in der wünschenswerten Weise bedienen kann, weil das Stempelgeschäft durch die Verwendung von zu vielen Wertzeichen bei einer Sendung sehr erschwert wird. Über die Zweigstellen steht indes ein unzulängliches Verhältnis machtlos gegenüber. Erst die genügende Versorgung mit den den Erhöhungen entsprechenden Markenforten kann Wandel schaffen. Seit gestern sind zur schnelleren Abfertigung auf der Hauptpost für den Briefverkehr acht Schalter geöffnet, zu denen noch zwei Verkaufsstellen neben den Schreibpulten kommen. Diese zehn Stellen werden auch während der sonst üblichen Mittagspause bedient. Eine kleine Unterbrechung tritt nur ein, wenn der abgelöste Beamte die Kasse übergibt.

Wir können uns heute persönlich überzeugen, daß der Andrang, der in den letzten Tagen ganz außergewöhnliche Dimensionen angenommen hatte, schon etwas nachgelassen hat. Es wird zwar immer noch Poststöße gestanden, aber das Publikum wird doch wesentlich schneller abgefertigt. Zu ändern ist, wie gesagt, an den gegenwärtigen Verhältnissen nichts mehr. Die Postverwaltung hat alle vorhandenen Schalter zur Verfügung gestellt. Die alleinige Schuld trifft die Berliner Postkarte, die sich von der neuen Gebührenerhöhung überumwölbt hat. Darin sind auch die Restaktionen zu rüsten. Das Publikum wird sich noch einige Tage gedulden müssen. Dann sind die alten Bestände, die man schließlich auch nicht einsparen möchte, ausverkauft und die neuen hochwertigen Markenforten eingetroffen.

* **Zug von Auslandsdeutschen.** In der Presse wird, so schreibt die „Korier“ amtlich, gelegentlich über den jetzt verstärkt wieder auftretenden Zug von Auslandsdeutschen gelaugt. Dazu ist zu bemerken, daß die ungenügende wirtschaftliche Lage unsere Radfahrer, in erster Linie die Schwediz, dazu veranlaßt, freie Arbeitsplätze für Einzelne und alteingesessene Ausländer zu bewahren. So erklärt es sich, daß den sogenannten Deutschen Wehrmännern

in ern aus der Schweiz, sofern sie nur beschränkte Einreisegenehmigung erhalten hatten, diese Genehmigung nicht verlängert wird, so daß sie zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen sind. Die Zahl der in aller-nächster Zeit in Baden unterzubringenden Heimkehrer ist nicht allzu-groß. Einschließlich derer, die vergeblich auf Einreisegenehmigung in die Schweiz genarret haben und jetzt ihre Familien herüberziehen, sind innerhalb der nächsten Monate etwa 200 Familien unterzubringen, von denen jedoch ein Teil schon Unterkunft gefunden hat. Dank der eifrigen Arbeit der Landesbehörden für heimkehrende Auslandsdeutsche, welche vom Arbeitsministerium für diesen Zweck mit be-sonderen Befugnissen betraut wurde, vollzieht sich die Unterbringung der Heimkehrer in befriedigender Weise. So schwer der Zug in ein-zelnen Fällen von dem Wohnum- und Arbeitsmarkt einer Gemeinde empfinden werden mag, so darf doch nie außer Auge gelassen wer-den, daß es sich bei der Unterbringung der Schweizer Wehrleute und anderer unter den Kriegsgelassen schwer leidender Deutschen um eine Ehrenpflicht der deutschen Pädagogik handelt.

U. Bekämpfung der Eisenbahnwagen. Die bisher geltenden Bestimmungen über die Einfuhr von Gasolbenzin sind nunmehr aufgehoben worden; es sollen wieder sämtliche Lampen in den Wagenabteilungen während der Befahrung durch Reisende brennen. Die erforderlichen Maßnahmen für die Betriebnahme der ausgeschalteten Lampen sind von der Eisenbahnerverwaltung sofort eingeleitet worden. Naturgemäß wird die Anstellung aller Lampen nicht bei allen Wagen gleichzeitig vorgenommen werden können; es ist jedoch Sorge zu tragen, daß sämtliche Wagen so rasch wie möglich — in Zugwagen und in Nachzügeln laufende Wagen zuerst — wieder voll beleuchtet werden und daß auch die kleinen Glühkörper im früheren Umfang wieder durch größere ersetzt werden.

3 Monatsbericht der Mannheimer Volksbücherei U 3 (Herschel-bad). Buchstatistik. Es wurden aus- und ein- insgesamt 9000 Bände, Schriftpum 8125 Bände, Bibliothekliche Literatur 815 Bände. In der Buchausgabe wurden 4572 Leser, im Lesesaal 3532 Besucher gezählt. Neueingetretene Leser 83, (Leser 47, Leserin 36.)

Marktbericht.

Der heutige Bodemerk war schneelig. Weiße Fladen riefen langsam aus den Wolken hernieder und stülpten den Marktbänken fimmernde Hauben über. Sonst hatte sich nichts verändert. Nur die Kartoffeln sind wieder etwas teurer geworden. Sie kosteten heute früh 1,80 Mark und waren wieder so besetzt, daß die Schuhmannschaft alle Mühe hatte, um ein geordnetes Abfertigen an den beiden Verkaufsständen zu ermöglichen. Auch die Preise für Gemüse haben empfindlich zugenommen. Spinat stand auf 1,80 M., Wirsing auf 2 M., Kohlrabi auf 2,50, Weißtraut auf 1,80 M., das Pfund. Feldsalat 6 M. Zwiebeln kosteten immer noch 1,70 M., wie all die vergangenen Tage.

Für Äpfel muhten 2-4,50 M., für Birnen 3,50-5 M. bezahlt werden. Die Eier zeigen keine Neigung zum „Fallen“, sie werden immer mit 4-4,50 M. angeboten, Butter zu 37-40 M.

Gänse, mager und fett, wie man sie haben wollte, konnte man in reichlicher Fülle sehen. Das Pfund 18-30 M. Die Preisspanne ist wahrnehmlich auf den jeweiligen Feigehat zurückzuführen. Als Durchschnittspreis wurden 26 Mark genannt. Die Verkäufer und Verkäuferinnen ließen sich aber auch zu geheimnisvoll geflümmelten Preis- und Handelsherbei und gingen „der Woban zuliebe“ auch noch um eine Mark herunter. War man dann noch entsetzt über den immer noch recht ansehnlichen Preis, schlug die Gänsefrau gleich die Hände über dem Kopf zusammen und war erobert über die immer unzufriedenen „Städter“, denen man in puncto Marktpreisen aber auch gar nichts recht macht. Daß man die Ware aber noch billiger hergeben kann, zeigt der Handel einer Bauersfrau, die ihre Gans für 30 Mark verkaufte, weil sie nicht über die wüßigen Preise „orientiert“ war. Als sie das erzählte, bekam sie halb bebauernde, halb mißbilligende Worte zu hören, aber ich weite, verdient hat sie sehr auch bei dem Geschäft.

Vereinsnachrichten.

3 In der 30. Hauptversammlung des Odenwaldklubs wurde ein erfreulicher Wiederanfang des Wanderns nach dem Kriege und eine bedeutende Zunahme der Mitgliedschaft festgestellt. In allen Orten des großen Odenwaldgebietes regt es sich, die Schäden der Kriegszeit zu beseitigen, neue Wege zu bauen und die Ausichtswarten zu vervollständigen. Im Bericht des Vorstandes hieß es, daß 12 Wan-derungen in verflochtenen Wanderzügen ausgeführt wurden, an denen 3070 Personen teilnahmen. Viel mehr wird aber einzeln ge-wandert. Der Klub betrachtet seine gemeinsamen Wanderungen nur als ein Mittel, möglichst vielen das Wandern lieb zu machen und dabei die Schönheiten der Heimat zu zeigen und dadurch Gesundheit und Heimatliebe zu fördern. Erstmals nach dem Kriege wurden wieder Schülerwanderungen ausgesührt und zwar fünf, 2200 Wä-dchen und Knaben wurden durch die Schulleitenden benachbarter Berg-gebiete geleitet, ferner wurden Ferienwanderungen mit 400 Schülern gemacht. Die Jungmannschaft des Odenwaldklubs diente ihre Wan-derungen bis zum Schwarzwald und Taunus aus. Die Mannheimer Jugendherbergen enthalten 25 Wägen mit Zubehör. Sie wurden trotz kurzen Besetzungs bereits von 275 Gästen aufgesucht. Das nächste große Projekt ist die Durchführung des Wanderns von beiden Seiten der Neckartalhöhen, um, unbeschadet von Staub und Auto die Schönheiten des Neckartal- und Mainertal zu erschließen. Das Jahr 1921 wies etwa 1000 Romanmeldungen auf, ein erfreuliches Zeichen des wachsenden Bedürfnisses der Mitgliedschaft.

Kunst und Wissen.

4 Franz v. Hoehlin, der erste Kapellmeister des Mannheimer Nationaltheaters, hat die Kündigung seines Vertrags eingereicht und wird mit Ende der laufenden Spielzeit wohl von Mannheim scheiden. Bei der Wiederbesetzung des Postens wäre in Erwägung zu ziehen, ob wir nicht mit zwei Kapellmeistern unser Auskommen finden könnten.

4. Karlsbader internationaler ärztlicher Fortbildungskursus mit besonderer Berücksichtigung der Balneologie und Balneotherapie. Der Karlsbader Stadtrat hat beschlossen, den 4. ärztlichen Fortbil-dungskursus im Anschluß an die Leipziger Naturforscherversammlung in der Zeit vom 24.-30. September 1922 in Karlsbad abzuhalten.

6 Hochschulnachrichten. Dem Obergerichtspräsidenten Heinrich Baumann bei der Eisenbahngeneraldirektion Karlsruhe wurde die Amtsbezeichnung ordentlicher Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Karlsruhe für die Dauer seiner Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Hochschule, den Privatdozenten an der Universität Frei-burg Dr. Karl Amersbach, Dr. Hans Böker und Dr. Paul Lind für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Universität die Dienstbezeichnung außerordentlicher Professor ver-lichen.

6 Die Wiederannahme der deutschen Meeresforschung. Der „Reichsforschungsdampfer“ „Feldorn“, Kapitän Huppe, hat, wie wir berichteten im letzten Jahre eine größere Unternehmungsfahrt, die erste nach dem Kriege, bis in die nördliche Nordsee und östwärts bis in das innere Stageral unternommen. Ihr Zweck war, die hydro-graphische Seelage von der Meeresoberfläche bis zum Boden zu unter-suchen, und zwar nicht bloß nach den bisher üblichen Faktoren wie Temperatur, Salzgehalt, Sauerstoffgehalt des Meerwassers, sondern besonders auch hinsichtlich der schwierigen Kohlenstofffrage. Die 14tägige Expedition hat ein sehr wertvolles und vollständiges Mate-riale gewonnen, zumal Wallerarten anmäßig verschiedenen Ursprunges, wie Wasser des Battenmeeres und das ganz anders geartete Wasser eines norwegischen Fjordes bei Einbürger im arktischen Gebirge zur Analyse gelangen ließ. Bei ansangs nahezu glatter See bot sich ferner Gelegenheit, mitten in der Nordsee auf rund 53 Grad nörd-licher Breite und 4 Grad östlicher Länge vom doppel deckigen Schiff aus während fast 13 Stunden Messungen über den Tidenhub anzustellen. Die wissenschaftliche Leitung der Reise hatte Professor Dr. Schell, welcher Teilnehmer waren Dr. Sponnedt, Dr. Bayer, Dr. Schell, Dr. Schumacher, sämtlich von der Deutschen Seewarte, sowie Dr. Wulff von der Biologischen Anstalt in Helgoland.

Wohls braucht der Mensch, um sie im rechten Augenblick über Bord werfen zu können.

Der Dreikönigstag.

Von H. Schönfeld.

(Nachdruck verboten.)

Rur spärlich sind die Nachrichten des Evangeliums Ratshäl über die Weisen aus dem Morgenlande, die im zweiten Jahre nach der Geburt des Geißlers dem Stern nachwanderten, der ihnen den Weg zum Neugeborenen zeigen sollte. Seit jeher hat die Erzählung des Coan-gulisten die Phantasie des Volkes beschäftigt. Die drei Weisen aus dem Morgenlande wurden zu Königen gemacht und ihre Namen, von denen der Evangelist nichts weiß, als Melchior, Kaspar und Baltha-sar in die Ueberlieferung aufgenommen. Der Dreikönigstag selbst aber, erfüllt von der köstlichen Gekerkung der heiligen aus dem Morgenlande, wurde zu einem Volksfest, dessen Bräuche sich schon frühzeitig mit altbedeutlichen Ueberlieferungen vermischt. Frühliche Umzüge wurden an diesem Tag veranstaltet, die von den Straßen aus angetreten wurden, ihren religiösen Zusammenhang aber allmählich verloren und mit bunter Kurzweil verknüpft wurden. An diesen Umzügen wurde selbst in protestantischen Gegenden noch lange nach Einführung der Reformation festgehalten. Sie waren seit dem 12. Jahrhundert mit Aufführungen des Dreikönigspiels verbunden, in denen die Legende von den drei Königen, durch willkürliche Zufälle vielfach ausgeschmückt, zur Darstellung gelangt. Die Darsteller der heiligen schlossen sich dann dem Umzug an, aber nicht als Geben-spender, wie im Evangelium, sondern als Empfänger, die für jede Gabe, die ihnen in Form von Speisen, Getränken oder anderen Ge-schenken angeboten wurde, dankbar waren. Die Gutmütigkeit, in deren Auf die drei Könige standen, führte zu allerlei Possen, denen ihre Darsteller ausgesetzt waren, lobte die Umzüge schließlich in fest-nachmittägliche Ausartungen — ein Unfug, den Friedrich der Große durch eigene Verordnungen abzustellen suchte. Die Darsteller waren zum Teil ganz junge Leute, die mit weißen Hemden, spitzen Hüten von Gold-schmuck, wackelnden Bärten und einem Stod ausgerüstet waren, auf dessen Spitze ein dreifarbiger Stern befestigt war.

Ältere Vorstellungen verknüpften sich bei den Germanen mit dem Feste des Dreikönigstages, die Vorstellungen, die dem Natur-götzenkultus waren mit ihrer oft wunderbar tiefen Symbolik, was war ein Tag der Freude über die Wiederkehr des Lichts und die Hoffnung auf die fern unliche Zukunft, die Wägen, deren Name sich auch noch in dem Taufnamen Bertha erhalten hat. Zu

Ehren der Göttin Bertha fanden schon bei den alten Germanen festliche Umzüge zur Zeit der Winterernte statt. Das Berchtalaufen, bei dem allerlei geheimerisvoller Mummschanz getrieben wird, ist in verschiedenen Gegenden Tirols heute noch Brauch. Die Phantasie des Volkes war es, die an die Häuser geschrieben. Die Tieren der Häuser selbst mußten während des Umzugs geöffnet bleiben, um den Lichtbringern den Zutritt nicht zu erschweren. Das Blei des Silvesterabends wurde in der Dreikönigsnacht umgeworfen und um-gedeutet, eine Anspielung auf den magischen Charakter der drei Kö-nige. Im Zusammenhang damit waren Spiele und Bräuche beson-ders beliebt, die sich auf die Auslegung der Zukunft bezogen. Ein solcher Brauch ist das Waschen von Gegenständen aus Brotteig, die unter einer verdickten Schüssel verborgen gehalten und mit verbun-denen Augen gegessen werden müssen. Auch das Einbacken von Bohnen in Fladen findet sich noch häufig. Jedes Mädchen im Hause schneidet ein Stück von dem Kuchen ab; diejenige, welche die Bohne trifft, ist die Bohnenkönigin und heiratet im gleichen Jahr. Dieser Brauch wurde vom Lande auch in die Stadt verpflanzt und dort zu förmlichen Bohnenfesten erweitert, bei denen die Bohnenkönigin über einen ganzen Hofstaat verfügt. Andere Bräuche haben sich nur auf dem Lande erhalten.

Schließlich seien noch verschiedene abergläubische Vorstellungen erwähnt, die sich an den Dreikönigstag knüpfen. Das Dreikönigs-amulett, ein mit Dreikönigswasser geweihter Fettel, schutzt vor Gefahr in jeglicher Form. Ringe, die mit den Reliquien der heiligen drei Könige im Dom zu Köln in Berührung gekommen waren, galten im Mittelalter als wunderkräftig. Wer die Mitternachtsstunde der Drei-königsnacht abwartet und ein Glas Wasser vor sich stehen hat, dem wendet es sich in Wein. Diese Vorstellung gab natürlich zu Trin-kelagen reichlich Anlaß. An das Märchen vom Dreimeilenstiefel er-innert die Vorstellung, daß Käufer, die in ihren Schuhen Fettel mit dem Namen der drei Könige tragen, jede Entfernung in der kürzesten Zeit zurücklegen können. Der Dreikönigsmund galt als wunderbar und mußte vor Mitternacht durch Fäden und Fenster gelassen werden. Und da nach der Legende auch Ochsen und Esel den Dreikönigen im Stalle anbeteten, wurden auch die Haustiere in den Ställen mit ein-bezogen, indem ihnen die Fähigkeit zuerkannt wurde, in der Epi-phaniasnacht mit menschlicher Stimme zu sprechen.

